

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1833)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

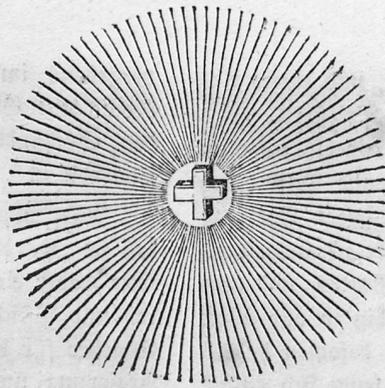
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luzern, Samstag

No. 3.



den 19. Jenner.

1833.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Mattathias antwortete frei heraus: Wenn schon alle Völker, so unter des Königs Herrschaft stehen, ihm gehorsam wären, daß Jedermann absele von seiner Väter Gottesdienst, und willigten in des Königs Gebot; so wollen doch ich, und meine Söhne und Brüder, im Bunde unserer Väter wandeln. Maffab. 2, 19. 20.

Welche Pflichten hat die Geistlichkeit gegen Regierung und Volk?

Ein bekanntes öffentliches Blatt enthielt unlängst unter der Aufschrift: „Welche Forderung stellt Regierung und Volk an seine Geistlichkeit?“ in geblümter Rede eine hochtönende Lektion für die Geistlichkeit, um ihr zu sagen oder einzubläuen, was nach der Meinung des Verfassers Regierungen und Volk von ihr fordern. Der ganze Artikel faßt und wirft mit blendenden Wortphrasen Gutes und Böses, Wahres und Falsches so durcheinander, daß der Unaufmerksame oder Unkundige ihm leicht den vollen Beifall, der redlicher Wahrheit allein gebührt, zollen möchte, während dem Aufmerksamern nicht entgehen wird, daß des langen Geredes kurzer Endzweck dahin geht, im Allgemeinen, ohne Data, ohne Namen und Beweise, manche Geistliche zu verdächtigen, als wären sie gegen Regierung und Volk untreu oder pflichtvergessen.

So ein Zweck wäre jedenfalls schon an und für sich elend; und wenn es auch Einzelne gäbe, welche Vorwürfe verdienten, — denn in welchem Stande gibt es nicht Fehlerhafte? — so bliebe es immer ungerecht und lieblos, darüber im Allgemeinen die Mehrheit oder den ganzen Stand zu verdächtigen und herabzuwürdigen.

Auch ist es gewiß sonderbar, daß ein Blatt, das seit seiner Existenz es sich so oft zum Geschäfte machte, Ausfälle, Verdächtigung, Berunglimpfung, Unwahrheit gegen die Geistlichen zu Markt zu tragen, sich herausnimmt,

denselben Moralpredigten über Das zu halten, was sie thun und lassen sollen.

Dieses ist für sie seit bereits achtzehn Jahrhunderten in der heil. Lehre Jesu, in den heil. Büchern, in den Vorschriften der Kirche enthalten und genau bezeichnet. Wer von ihnen diese kennt und beachtet, wie er soll, der bedarf keines profanen Eidgenossen zur Richtschnur oder Belehrung hierin; und wer etwa auf sie nicht mehr achtete, an dem sind gewiß auch alle hohlen Worte einer hohlen Zeitung verloren, wenn sie nicht einen versteckten Zweck zu seinen Gunsten — zu Gunsten schlechter, entarteter Geistlichen — enthalten.

Sene Frage aber: „Welche Forderung stellt Regierung und Volk an seine Geistlichkeit?“ muß ihrem Sinne nach entweder heißen: „Welche Pflichten hat die Geistlichkeit gegen Regierung und Volk?“ oder sie ist eine vage, nichtige, bloß historische Frage, die für die Geistlichen in Bezug auf Obliegenheit gar keinen Sinn hat. Denn die wirkliche „Forderung von Regierung und Volk an die Geistlichen“ kann nach Zeit und Ort unendlich verschieden, kann billig, gerecht, vernünftig; kann auch unbillig, überspannt und ungerecht sein. Etwas Anderes fordert ja von den Geistlichen die Regierung von Viesal, und etwas Anderes die von Basel, etwas Anderes etwa die von Bern u., etwas Anderes die von Uri, etwas Anderes fordert das christliche Luzerner-Volk, und etwas Anderes das eidgenössisch gesinnte Basellandschaft-Volk u.; — etwas Anderes forderten schon in alter Zeit

Regierung und Volk unter Kaiser Nero, und etwas Anderes unter Kaiser Konstantin von den Priestern. —

Bei allen noch so verschiedenen und widersprechenden Forderungen aber bleibt die Schuldigkeit und Pflicht der Geistlichen an sich ewig die gleiche, wie gegen Gott, so auch „gegen Regierung und Volk“; dieselbe ist ausgesprochen in den Worten: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ „Gehet hin in alle Welt und lehret die Völker halten, was Ich euch befohlen habe.“ „Denn „wie Mich der Vater gesendet hat, sende Ich euch.“ „Seid jeder Obrigkeit gehorsam“; aber „fürchtet nicht Die, welche den Leib tödten, sondern Denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann;“ denn „ihr solltet Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“

„Seid stark im Glauben“; denn „ohne Glaube ist's unmöglich, Gott zu gefallen.“ „Der Glaube aber ohne die Werke ist todt.“ „Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt.“ „Lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen.“ „Wachet und betet.“ „Seid nüchtern und wachet.“ „Widerstehet dem Bösen.“ „Werdet nicht gleichförmig dieser Welt“, „sondern zieht an unsern Herrn Jesum Christum“; „ziehet an herzliches Erbarmen, Güte, Bescheidenheit, Demuth, Geduld.“ — „Vor Allem aber habet Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist.“ — „Du aber wache, bemühe dich in Allem, vollbringe das Werk eines Evangelisten, erfülle deinen Dienst, sei nüchtern.“ „Verkünde das Wort, dringe zur Zeit und Unzeit darauf; verweise, bitte, ermahne dringlich in aller Geduld und Lehr-Weisheit.“ 1c. 1c. —

Im Sinne und Geiste dieser und ähnlicher Vorschriften, Lehren und Anweisungen traten die „ersten Boten des Christenthums“, begeistert und begeisternd, auch in unsern Gauen auf; in diesem Sinne und Geiste handelten sie gegen „Regierung und Volk.“ — In diesem Sinne und Geiste aufzutreten, zu lehren, zu wirken, ist und bleibt unabänderlich heilige Pflicht der Geistlichen „gegen Regierung und Volk“, abgesehen von allen Forderungen der Menschen, selbst wenn diese es nicht, oder sogar das Gegentheil, forderten! —

Darum sollen sie, die Geistlichen, allerdings „die Lehrer und geistlichen Führer des Volkes“ sein, sollen „an der Grundsäule und Feste der Wahrheit halten“ und „ihre Gränzen nicht überschreiten“, sollen die Wahrheit, die von Gott gegebene, in der Religion Jesu und in Seiner Kirche hinterlegte Wahrheit kennen, und nie etwa das „Trugbild“ ihrer subjektiven Privat-Ansicht, nie „die Ausgeburt“ betrüglichen Sinnes und Gefühles dafür ausgeben. „Die Wahrheit wird euch frei machen“, aber die Wahrheit, die „aus Gott“, die „der Weg und das Leben“ selber ist, die in der göttlichen Offenbarung, in den heil. Urkunden, in der Lehre und Kirche Christi enthalten ist, und

vergebens im heidnischen Alterthume, umsonst selbst in Roms und Griechenlands Klassikern gesucht, vergebens in den Spitzfindigkeiten aller Weltweisheit, „die vor Gott Thorheit ist“, gesucht wird.

Allerdings ergeht also an die Geistlichen die Forderung, daß sie „würdige Erzieher der Jugend in Wort und That“ seien, aber Erzieher im Christenthume, in seinen Lehren und Pflichten, zu seinen beseligenden Früchten, nicht Erzieher für die Welt und ihre Gebilde. Wenn daher aber Regierung und Volk von ihnen wirklich fordern, daß sie diese Erzieher der Jugend seien; so folgt nothwendig daraus, daß sie nicht etwa immer mehr von der Erziehung, aus den Schulen und Lehrstellen verdrängt und vertrieben werden müssen! —

Allerdings ergeht an sie ferner die Forderung, daß sie „Kenner wahren Wissens“, das heißt, in der Bildung und Wissenschaft zu Hause seien, auf daß sie „Jedlichem Rechen-schaft ihres Glaubens und ihrer Hoffnung stehen können,“ und „tüchtig seien, was sie empfangen und vernommen haben, auch Andere zu lehren.“ Es gibt aber für sie nur eine wahre Wissenschaft; „denn es gibt kein anderes Evangelium, als das gegebene; und wenn ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündete, sagt der große Völker-Lehrer Paulus, so stark als wahr, sei er verflucht!“

Allerdings sollen sie zuvörderst „Beispiele der Demuth und Selbstverläugnung“ geben, und „die Leidenschaften sollen außer ihnen sein“ (wo sie noch mehr als genug sind und wirken); es fodert dieß aber nicht blos „Regierung und Volk“ von ihnen, sondern Derjenige fodert es selbst, der sie auserwählt und gesendet hat; Er spricht unerläßlich zu ihnen: „Wer Mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und verläugne sich selbst“, — und „wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und sich nicht selbst verläugnet, ist Meiner nicht werth, kann Mein Diener nicht sein!“ — Sie sollen „ihren Leib,“ und ihre Leidenschaften „bändigen und in Knechtschaft bringen“, „auf daß sie nicht etwa selbst verloren gehen, nachdem sie Andern gepredigt haben.“

Dieß alles geschieht aber durchaus nicht in „jeder Form;“ sonst wäre es unnöthig gewesen, daß der Herr die christliche Religion und Kirche in die Welt eingeführt hätte; es hätte ja in der vorhandenen heidnischen auch geschehen können.

Auffallend und sonderbar ist's darum, daß und wie gewisse Blätter stets, anstatt auf die heiligen Urkunden der christlichen Religion, anstatt auf die zahllosen weisen und gottseligen Schriften und Beispiele christlicher Geistesmänner aller Jahrhunderte, sogar die Geistlichen auf das altheidnische „Rom und Hellas“ (Griechenland) und seine Klassiker verweisen. Dort sollen sie „Demuth und Selbstverleugnung“, dort ein „christlich tugendhaftes Leben“ lernen, dort

den rechten Faden finden, der sicher durch das Labyrinth des Lebens führt?!

Oder geschieht es etwa, weil dort, in Griechenland und Rom, gefessliche Sklaverei herrschte, die man unter anderer Form hier wieder einführen möchte? oder weil man dort Laster, die man unter Christen nicht nennen soll, für nichts achtete, und der Venus öffentliche Tempel baute und die schändlichste Verehrung erwies? oder weil man dort die Sophistik und Disputirkunst auf solche Höhe getrieben hatte, daß man, trotz unsern Rabulisten, aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz — aus Wahrheit Lüge und aus Lüge Wahrheit — machen konnte? —

Allerdiengs geht daher endlich an die Geistlichen die Forderung — und zwar schon seit 1800 Jahren —, daß „sie Alles prüfen und das Gute behalten,“ dem Geiz und Eigennutz, der eine „Abgötterei“ und die Wurzel so vieler Uebel ist, entsagen, und „vor Allem Liebe haben, die das Band der Vollkommenheit ist.“

Diese Liebe aber darf nie mit der Lüge, der Schlechtigkeit und dem Laster affordiren oder Friede und Gemeinschaft machen, sonst zernichtet sie sich selbst; denn Christus und Belial, Gott und der Satan können nicht Gemeinschaft haben. Darum sagt der gleiche Herr, welcher spricht: „Ich gebe euch den Frieden, Meinen Frieden gebe Ich euch,“ auch: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, das Symbol des Kampfes gegen das Schlechte und Böse; denn nicht nur „entsteht das Leben aus dem Kampfe,“ sondern das ganze Leben, zumal des Priesters, „ist ein Kampf.“

In ähnlichem Sinne sagt darum der gleiche Apostel, welcher spricht: „Vor allem habet Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist,“ auch eben so nachdrücklich: „Einen fekerischen Menschen aber, der sich nach zweimaliger Ermahnung nicht bessert, meide!“ Und der Jünger der Liebe selbst, der so herrlich zur Liebe in That und Wahrheit ermahnt, sagt: „Und wenn Jemand zu euch kömmt, der diese Lehre (Christi) nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in euer Haus auf und grüßet ihn nicht!“ —

Wenn nun von „Manchem“ diesen Forderungen nicht genug, oder sogar schlecht, entsprochen wird; so liegt die Schuld davon einerseits wohl in der gebrechlichen, überwiegend zum Bösen geneigten Menschennatur, andererseits aber auch in der seichten, frivolen, unchristlichen Bildung, die an manchen Orten deutscher Gauen, an niedern und höhern Schulen, Denen zu Theil wird, die sich zum Priesterstande vorbereiten. Denn wenn der Jüngling, anstatt zur Erstarfung im Glauben, anstatt zum Wachsen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi, anstatt zu einem „Christlich tugend samen Leben“ und zur „Selbverläugnung“ und Demuth, — im Gegentheil bis an die Schwelle seines Eintrittes in den geistlichen Stand durch frivole Grundsätze,

eitlen Wind irdischen Dünkels oder bloß irdischen Wissens, „ewig lernend und nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommend“, zum Stolz, zur Zweifelsucht, zum Lust- und Weltgenuß, zum Mithalten mit den Kindern der Welt und dem Treiben des Zeitgeistes mit all seinen Auswüchsen herangezogen wird, wie kann man von ihm ohne besondere Wunder der Gnade erwarten, daß er, als geweihter Priester oder bestellter Geistlicher, „das erste Beispiel der Demuth und Selbstverläugnung,“ gebend, in Wort und That ein würdiger Erzieher, ein Kenner wahren Wissens und ungeheuchelter Liebe werde, „der Alles prüfet und nur das Gute behält!“ —

Wenn irgend wo, so thut eine radikale Heilung gerade hier am meisten Noth. * * * *

Missionsnachrichten aus Amerika.

(S c h l u ß.)

Schreiben des P. Franz Hätscher, Cong. SSmi. Redemt. an den Hochw. P. Joseph Passerat, General-Bikar dieser Kongregation.

Detroit, den 17. Sept. 1832.

Hochwürdigster, geliebtester Vater!

Wenn ich auf einige Augenblicke Ihre väterliche Sorgfalt und Liebe in Anspruch nehme, so geschieht es, um zu Gunsten unserer Mission Alles zu thun, was die Ehre Gottes und die dringendsten Bedürfnisse des fremden Seelenheiles fordern. Bei unserer Ankunft in New-York glaubte Pater Sänderl, man müsse sich nach Cincinnati begeben, um da nähere Auskunft über unsern Bestimmungsort einzuholen. Dasselbst angelangt, erklärte sogleich Herr Késé, daß wir nach Detroit abreisen sollten, daselbst die Ankunft des Hrn. Bischofs und seinen nähern Auspruch zu vernehmen. Wir reiseten daher nach 8 Tagen von da auf unwegsamen Straßen langsam, größtentheils zu Fuß, nach Detroit. Ich ward bestimmt, 8 Tage in einer französischen Gemeinde, wo viele Deutsche und ein irländischer Priester waren, Mission zu halten: es war in Siphintshio. Von da ging ich nach Norwalk, wo ich zugleich die Vollendung eines Kirchenbaues betreiben und den geistlichen Bedürfnissen abhelfen mußte. Unsere Ausfaat war Feuer und die Erndte Thränen, besonders wenn man den Mangel an Priestern und den verlassenen Weinberg des Herrn sieht. Täglich kommen mehrere hundert Menschen aus dem Elsaß, aus Hessen, Hanover und dem Badischen her. Den 13. August kam ich in Begleitung des Fr. Mloys mit dem Dampfboote glücklich in Detroit an, wo P. Sänderl bereits für die Deutschen arbeitete und an der Cholera erkrankte Franzosen auf dem Lande besuchte. Hr. Richard, Pfarrer und General-Bikar

von Michigan erklärte mir, daß ich an nichts mehr, als an Detroit denken dürfe, und daß wir uns hier niederlassen sollten, um von da aus ganz Michigan zu versehen. Die Lage ist gut, und in der Umgebung auf 12 — 16 Meilen weit sind lauter Kanadier-Franzosen, die zwar den andern Franzosen an Bildung nachstehen, aber weit gutmüthiger sind und eine große Anhänglichkeit an den Priester zeigen. Sie haben sich mit den eingebornen Indianerinnen verheirathet, aber viele aus ihnen haben noch niemals kommuniziert, obschon sie 16, 20, 24 — 30 Jahre alt sind. Die meisten Kinder erhalten nur die Nothtaufe. In einem jeden dieser Dörfer ist eine hölzerne Kirche und ein Pfarrhaus. Die Leute bringen dem Priester täglich Speise. Die Nahrung kostet hier wenig, ist häusliches Produkt. Es gibt hier wilde Indianen zu 20 Pfd., spanische Tauben, Rehe u. dgl. Gleich nach meiner Ankunft in Detroit machte die Cholera meine Gegenwart in den Gegenden und Gemeinden nächst dem Lague St. Claire nöthig; ich hielt also in Großpoint, Gardigres und am Huron Mission. Die Cholera hatte das Eisen glühend und das Umschmieden leicht gemacht, alle Herzen flohen zur Buße, ein Strom der Gnade, eine Hingebung des Vertrauens hatte Alle durchdrungen. Ich predigte 2 — 3 mal täglich, kam um 5 Uhr Nachmittags zum Mittag- und um 10 Uhr zum Nachtmahl; denn das Beicht hören und Arbeiten schien mir eine Speise, und die leibliche Speise schien mir entbehrlich. Ich eilte zu Pferde mit der heil. Kommunion zu den Cholerafranken, deren oft fünf in einem Hause starben. Auch Hr. Richard ist gestern an der Cholera gestorben, und da der andere Missionär, Hr. Radin, umher wandert, so bin ich jetzt in dieser ungeheueren 20meiligen Pfarre allein. Nach 14 tägiger Arbeit unter Gesunden und Cholerafranken unterlag ich selbst der Cholera, sang aber noch ein Amt, predigte, bestieg darauf den Wagen und eilte nach Detroit, und genas erst nach 4 Tagen. Bei meiner Ankunft daselbst traf ich nur den Hrn. Bischof an; P. Sänderl ist indeß nach Green-Bay abgesehelt. So eben erhalte ich ein Schreiben, daß es da über alle Erwartung gut gehe, daß für uns alle Platz sei, daß ich und P. Eschenbenz von Cincinnati nach Green-Bay abreisen und Alles im Stiche lassen sollten, um den Hauptzweck des gemeinschaftlichen Lebens nicht zu verfehlen. Hr. Késé war auch dieser Meinung, aber der Hochw. Bischof nicht, weil, wie er sagt, die Noth in Detroit und in der Umgegend zu groß ist, zumal jetzt beim Tode des Pfarrers. Hr. Baraga ist nun hier von Arbres-Croche, um sein indianisches Gebet- und Lehrbuch drucken zu lassen; er hilft mir vor der Hand sehr viel, geht aber bald zu seinen geliebten Indianern ab, vielleicht mit unserm Fr. Mloys, wenn es P. Superior erlaubt, um in Arbres-Croche einige Indianer in der Schlosser- und Schmiedkunst zu unterrichten, welches zum Behufe der Religion in diesen Ge-

genden sehr viel beiträgt, weil die Indianer, wenn sie selbst Schmiede haben, nicht in die Stadt zu gehen brauchen, welche ihrer Moralität sehr schädlich ist. Ein Schmied ist nach dem Priester bei ihnen die erste Person. Hr. Baragas Nahrungsweig ist der Behend des Zuckers, den die Indianer aus den Ahornbaum ziehen, der, wie der Birken-saft, im Februar und März durch Anzapfen gewonnen und dann gesotten wird, diesen verkauft er und schafft sich dafür Kleider an. Er schätzt sich glücklich, und ich begreife es, und wünsche und hoffe seine Tröstungen. Ich bitte und beschwöre unsere lieben Brüder, uns zu Hilfe zu eilen; denn es gibt hier viele und schöne Arbeit, und großen Trost. In Green-Bay sind Irländer, Engländer, Franzosen und Indier, und ein großes Feld öffnet sich bis an den Lague major zur Befehrung der Indianer, die nach Priestern schmachten. In Großpoint fiel ein Cholerafranker, sterbender Indianer in das Netz des heiligen Petrus; er wurde während meiner Anwesenheit daselbst getauft. In Detroit habe ich eine Indianerin getauft und zur ersten heil. Kommunion gelassen. Es gibt hier schöne Seelenzierden der Kirche. Kommen sie nur, meine lieben Brüder, Sie werden sich reichlich belohnt fühlen für die europäischen Verabungen. Es bestätigt sich hier mehr als anderswo, daß der Ordensstand die Welt zum Erbtheil hat; denn Alles drängt sich heran. Jeder will beichten, und schätzt sich glücklich, wenn er nach 5, 6 — 8 Beichten die hl. Kommunion empfangen kann. Dann bitte ich, uns zur Errichtung eines Hauses bei Detroit und Green-Bay behülflich zu sein. Es entsteht 2 1/2 Stunde von Detroit eine deutsche Gemeinde, die Meisten sind aus Lothringen und Elsaß, und vermehren sich täglich. Sie bitten mich recht dringend um Hilfe, können aber jetzt für uns nichts thun, weil sie mit ihrer eigenen Ansiedlung die Hände voll zu thun haben; doch Bauholz und Nahrung geben sie im Ueberfluß. Gott möge das Herz der Mitglieder der Leopoldinenstiftung bewegen, daß sie unsere Niederlassung und unsern Kirchenbau befördern; denn Michigan hat bisher wenig oder gar nichts von dieser Anstalt genossen, Alles ging auf die übrigen Theile der Diözese. In Green-Bay wird es nicht so leicht zu einem förmlichen Hause kommen; es sei denn, daß es mit der Zeit mehr bevölkert wird; 400 Katholiken sind daselbst. Die Kirche, dem heil. Franz Xaver geweiht, wird auf Aller-Heiligen ganz fertig, ein Haus an der Kirche mit einem Garten ist gemiethet, ein anderes wird gebaut. Im Winter sind alle Zugänge nach Green-Bay unwegsam: es gibt undurchdringliche Wälder von 7 — 8 Tagreisen, seit der Schöpfung vielleicht mit keiner Art berührt; man muß sich von Detroit aus verproviantiren. Nur bei Detroit soll es zu einem förmlichen Hause kommen, in welchem die Missionäre, die alle gut französisch verstehen müssen, zur Heiligung des Volkes sich heiligen, von Zeit zu Zeit sich selbst ablösen und in

der Erlernung der Sprachen sich üben können. Holz gibt es hier genug zum Bauen, für das Bretterschneiden und Bauen kostet das Tagwerk 1 — 1 1/2 spanischen Thaler. Bäume, die drei Männer kaum umfassen können, werden bei der Kultivirung des Bodens umgehauen und verbrannt, und dienen zum Dünger. Das erste Getreid schießt so hoch, daß es umfällt und verdirbt wegen Fette des Bodens; daher baut man im ersten Jahre Hafer und Mais. Es froßt hier von Obst, doch gibt es kein edles. Es gibt hier Pflaumen, Waldpflaumen, wilde Zitronen von Geschmack wie Ananas; im Walde sind Fasanen und viel Wildpret. Das Pfund Rindfleisch kostet 6, 5, 4, 3 Cens, d. i. der hundertste Theil eines spanischen Thalers. Gemüse gibts genug; Melonen, wilde Winterrüben: auch hie und da gibts ächten Wein. Am allermeisten aber entbehrt man hier gutes Wasser. Die Klapperschlange ist hier zu Hause, ihr Biß ist tödtlich; die Indianer verwahren sich jedoch dagegen. Die Nüchternheit ist hier so groß, daß ich an einem Sonntage, als ich krank lag, keinen Tropfen Wein zu kaufen bekam. Tänze, Trinkgelage und Gastmahle sind unbekannt, und Trunkenbolde werden sogleich auf der Gasse ergriffen und eingesperrt. Morgen früh reise ich 24 Meilen weit an den Huron-River (Fluß), um den Cholera-kranken beizustehen. Gott gebe mir, was Er fordern wird, und fordere dann was immer. Ich habe nie ein Volk gesehen, das so viele Geduld mit dem Priester und so viel Anhänglichkeit an ihn hätte, wie dieses. Wenn ich auf Mission gehe, so begleiten mich fünf bis sechs zu Pferde, und öffnen mir in ächt evangelischer Einfachheit alle Falten ihres Herzens. Wenn man mit den Indianern zu Nachts in einem Walde bleibt, so zünden sie einen hohen Baum an, der wie ein Ofen ringsum Alles erwärmt und das Uebernachten bequem macht. Ich bitte also recht dringend um Hilfe zur Errichtung eines Hauses bei Detroit, denn es ist dies der passendste Posten für unsern Zweck, gelegen im Mittelpunkt von Michigan. Detroit ist schön, weit ausgedehnt, wächst mit jedem Tage und hat 800 katholische Familien; die Kirche daselbst ist groß, gleicht aber von Innen einem zerfallenen Mausoläum. Ich schliesse mit der Versicherung unserer wärmsten Liebe und Anhänglichkeit und mit der Bitte, unsere Bitten zu erhören.

Fr. Hätfcher, C. SS. Redemt.

Schreiben des P. Simon Sänderl, C. SS. Redemt, an den Hochw. P. Passerat, General-Vikar dieser Kongregation.

Green-Bay den 5. Sept. 1832.

Reverendissime Pater!

Ich verließ mit Fr. Wenzeslaus Detroit den 21. August, um nach Green-Bay zu gehen, und reiste mit einem Scho-

ner nach Mackinac ab, das von Detroit etwa 400 englische Meilen gegen Norden liegt. Wir langten daselbst den 28. Aug. Morgens an, obwohl das Schiff zweimal aufgehalten wurde. Während wir 2 Tage beim Ausflusse des Huron-Sees vor Anker lagen, segelte Herr Baraga vorüber, der von Arbre-Croche nach Pittsburg am Ohio reiste, um von da drei Nonnen, filles de la charité, als Lehrerinnen nach Arbre-Croche zu bringen. In Mackinac angelangt, besuchte ich H. Mazuchelli, einen jungen Dominikanerpriester aus Rom, der vom hochw. Bischofe den Auftrag hatte, mich nach Green-Bay zu begleiten. Wir gingen den andern Tag zu Schiffe, und kamen glücklich noch im August in Green-Bay an, das von Mackinac 180 engl. Meilen entfernt ist. Green-Bay ist keine Stadt, sondern nur eine lange Reihe von Häusern auf beiden Seiten des Fox-Stromes, die 6 englische Meilen am River aufwärts angelegt sind. Es sind Wohnungen der Weißen — größtentheils aus Kanada stammende Franzosen und auch Engländer — zwischen denen man auch die armseligen Hütten der hiesigen Wilden sieht (Menomonies), deren erster Anblick einen Fremden höchst auffallend ist. Sieht man die roth-blau-schwarz bemalten Larvengesichter dieser Leute, so glaubt man sich in Europa unter Faschingsnarren versetzt zu sehen; sieht man die elenden Fetzen und Lumpen, womit sie bedeckt sind, so glaubt man eine Bande böhmischer oder ungarischer Zigeuner zu sehen, die im Vergleiche mit diesem Volke „edle Brüder“ genannt zu werden verdienen. Wir fuhren 3 Meilen (1 Stunde) den Fox-River hinauf, wo die neue katholische Kirche steht. Sie ist ganz von Holz, ziemlich geräumig, und wird binnen 6 Wochen vollständig hergestellt sein. Die Katholiken sind erfreut, einen Priester erhalten zu haben, da sie seit Aufhebung des Suitsenordens keinen bleibenden Priester mehr hatten. Nur sind seit 10 Jahren manchmal Priester auf ein paar Wochen hingefendet worden. Es ward neben der Kirche ein leer stehendes Haus mit 5 Zimmern, sammt dem dazu gehörigen Garten, gemiethet, wo wir wohnen sollen, bis ein Haus für uns gebaut sein wird. Zur Kirche gehören 2 Aecker Land, unmittelbar an der Kirche, was für ein Haus und einen Garten hinreichend ist. Was den Unterhalt betrifft, so verspricht man mir, daß es uns an nichts gebrechen solle. Ich habe deshalb an P. Hätfcher nach Detroit geschrieben, mit dem ersten Schiff sammt Fr. Mloys hieher zu kommen; gleichfalls schrieb ich an Hrn. Generalvikar Resé, P. Eschenhenz mit Fr. Jakob hieher zu schicken, damit wir noch vor dem Eintritte des Winters, der alle Kommunikation für Green-Bay hemmt, versammelt werden mögen. Diesen Winter werden wir uns so gut als möglich versammeln, und nach dem Geiste unserer Versammlung leben. Es wird aber auch Arbeit genug geben. Reichthum anhören, vielleicht vom achtzehnten Jahrhundert

her, besonders aber viele Christenlehren und Predigten zu halten, da bisher kein Unterricht im Christenthum möglich war. Ich hoffe zuversichtlich daß Gott das Ganze zu Seiner Ehre lenken werde. Ich empfehle mich und meine Brüder dem Gebete und dem Andenken aller unserer Mitbrüder in Oesterreich und verbleibe stets Euer Hochwürden zc. zc.

Kirchliche Nachrichten.

Bern. Die Verlegung des Schullehrer-Seminars der Republik Bern in die Nähe von Hofwyl und die Unterordnung desselben unter die Oberleitung des Herrn Em. von Fellenberg muß Jedem, der in der Erziehung die Ausfaat für die Zukunft, und in der Ausfaat auch die Erndte zu erblicken vermag, als eines der bedeutendsten Ereignisse erscheinen; und wir finden nicht für unnötig, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dasselbe hinzuweisen, über den vielbesprochenen Mann, seine Verhältnisse, seine Tendenz und die von ihm zur Erreichung seines Zweckes gewählten Mittel Einiges mitzutheilen, was wir aus zuverlässigen Quellen geschöpft haben.

Herr Em. von Fellenberg, früh ergriffen von den sogenannten rationellen Grundsätzen des Zeitalters und von einer beinahe schwärmerischen Lust, durch viele Versuche die Agrikultur zu vervollkommen, hatte schon vor der Katastrophe von 1830 durch Begründung eines Erziehungs-Instituts und auf literarischem Wege im In- und Auslande sich einen bedeutenden Ruf zu sichern und sonach, durch die großen Pensionen vornehmer Zöglinge, aus pekuniärer Verlegenheit sich zu retten gesucht.

Nach thätigem Antheil am Umschwung von 1830 wurde er Mitglied des Verfassungs-, später des großen Rathes und des Erziehungsdepartements, in welcher letztern Eigenschaft er, wie Zeitungen berichten, den Landeskatechismus, wegen der Lehre von des Menschen Sündenelend und der stellvertretenden göttlichen Versöhnung durch Christum im Erziehungsdepartement ansetz, unchristlich hieß, und wegen jenen Lehren dessen Abschaffung vorschlug, welcher Antrag aber, wie man glaubt, mehr aus Vorsicht als aus Ueberzeugung, vor der Hand zurückgewiesen wurde. Was später aus diesem der Offenbarung feindseligen Vorschlag wird, muß die Erfahrung lehren.

Im Frühjahr 1832 wurde vom bernerschen Erziehungsdepartement ein Schullehrerkurs beschlossen, und im Sommer unter der Direktion des gebildeten und, wie es heißt, noch ziemlich rationellen Herrn Pfarrers Langhans, im Schloß Münchenbuchsee, bei Hofwyl, unter Aufsicht des H. v. Fellenberg ausgeführt. Während des ersten Kurses zerfielen jene zwei Herren, der religiösen Ansichten wegen, so sehr, daß die Folgen unter den Schullehrer-Zöglingen, im Ausscheiden in zwei Parteien, sich sehr fühlbar zeigten. Bald nach der öffentlichen Prüfung und Entlassung jener Zöglinge erschienen einige den Herrn Direktor Langhans

verunglimpfen sollende Artikel in mehreren öffentlichen Blättern, namentlich über die „viel zu lange Prüfung im Religionspensum,“ daß den Schullehrern die Erbsünde von vorn herein eingepfropft werde, und man sich, statt der hochdeutschen, der bernerschen Mundart bediene, u. s. w., welche gehässigen Artikel die Sage aus Hrn. von Fellenbergs Feder fließen läßt.

Um das Netz für den Irrationalismus (indem die göttliche Offenbarung im wahren, edeln Sinne des Wortes doch wohl allein Rationalismus heißen mag) viel weiter auszuspannen, entwarf Hr. v. Fellenberg den Plan und schlug ihn den Schullehrer-Zöglingen im Oktober 1832 zu Münchenbuchsee vor deren Entlassung zur Ausführung vor:

- 1) Diese Zöglinge nämlich zu einer Gesellschaft zu organisiren (welcher jedoch nicht alle beitraten); dann
- 2) nach und nach sämtliche Schulmeister des ganzen Kantons Bern in Bezirksgesellschaften zu vereinen;
- 3) ein Central- und Unterkomitee aufzustellen (an deren Spitze H. v. Fellenberg selbst als Präses steht —); und endlich, laut Ankündigung vom 22. Dez.,
- 4) den in seine Pläne eingehenden Schullehrern und andern Geistesfreunden durch ein monatlich erscheinendes Mittheilungsblatt nachzuhelfen, um den Schullehrer-Stand, und durch denselben auch die Masse der heranwachsenden Jugend dieses großen und volkreichen Kantons, in und nach seinen Grundsätzen bilden zu können.

Groß, kühn und in bürgerlicher wie in kirchlich-religiöser Hinsicht folgerichtig ist dieser Plan. — Ob und wie er ihn ausführt, wird die Erfahrung zeigen, und auf alle Fälle den Geist der bernerschen Regierung und der Geistlichkeit charakterisiren. Möge man sich durch Festhalten an den positiven Religionswahrheiten bei der Nachwelt ein Ehrendenkmal setzen!

Sind Hrn. v. Fellenbergs Angriffe der Lehre vom Sündenfall und der Erlösung durch Christum im Erziehungsdepartement, — die Zerwürfnisse mit dem Schullehrer-Seminar-Direktor Langhans und dessen öffentliche Verunglimpfungen durch ihn, — wirklich richtig, so kann man leider an seinem Abfall von der göttlichen Offenbarung nicht länger zweifeln, und man wird aus dem Gelingen oder Mißlingen seiner Pläne, wie auf die Urtheilskraft, auch auf die Religionsgrundsätze der Behörden und Volksklassen dieses Kantons schließen müssen.

Da, wie wir schon seit vielen Jahren von Protestanten wissen, Hrn. v. Fellenbergs Religionsmaximen nicht gebilligt wurden, und er sich durch diese neuern Fakta hierin nicht ohne Grund kompromittirt, so dünkt es uns, sollte Hr. v. Fellenberg sich nicht scheuen, besonders in diesen Zeiten der Pressfreiheit, wie es einem Manne von Charakter gebührt, seine Religionsmeinungen, und namentlich über Sündenfall, Fortpflanzung des radikalen Bösen, über die Gottheit Christi und dessen Erlösung reuiger Sünder, — — — den Zeitgenossen offen und

unumwunden darzulegen, indem die Fledermauspolitik, und hauptsächlich in so ernsten Dingen, sich für einen Mann seines Rufes nicht schicken will.

Ruhigen Erörterungen über diesen wichtigen Gegenstand werden wir die Spalten unsers Blattes mit Vergnügen öffnen, und unsern Lesern bei näherer Entwicklung dieser Pläne von Zeit zu Zeit fernere Berichte mittheilen.

Frankreich. In Paris soll es jetzt eine nicht unbedeutende Partei geben, welche der Geistlichkeit allen Einfluß auf weltliche Sachen nehmen, hingegen sie ebenfalls von allem politischen Zwang und vor aller Oberherlichkeit befreien will. So meint sie allein Frieden stiften zu können.

— Der Versuch eines Meuchelmordes, welcher zu Saint-Martin stattgefunden, beweiset, welch große Macht oft die Tugend über das Laster übt. Es lebte daselbst ein alter Soldat mit einer liederlichen Frau, von welcher er ein Kind hatte. Chauvet, so hieß der Mann, stellte sich vor der Gemeinde, wollte bloß als Zeuge, nicht aber als Vater des Kindes betrachtet sein, ward aber abgewiesen. Nun wollte er doch wenigstens Pathe sein, und sich in der Kirche zeigen, wurde aber vom H. Pfarrer Hontang, welcher wegen seiner Güte, Reinheit und Einfalt seiner Sitten und wegen seiner Liebe allgemein geliebt ist, ebenfalls abgewiesen. Aufgebracht durch diese Beschämung sann Chauvet auf fürchterliche Rache. Er kaufte sich ein Paar Pistolen, ging Sonntags darauf während des Hochamtes zum Pfarrer; dieser war aber schon in der Kirche. Somit gieng er gerade der Sakristie zu, und als der Mesner ihm den Eingang wehren wollte, drohte er ihm mit der Pistole. So drang er bis zum Pfarrer vor, hielt ihm die Pistole auf die Brust und sagte: „Du weißt, was du mir gethan hast; du sollst es mir nun theuer bezahlen; bereite dich zum Tode. . .“ — „Was habe ich Euch gethan, mein Freund?“ sagte der würdige Priester mit Ruhe und Entschlossenheit; „nichts als Gutes, und wünsche nur Euer Bestes. . . . Wenn Ihr mich tödtet, wird meine Seele vielleicht Barmherzigkeit finden vor Gott. . . ; aber die Eure, was wird wohl aus dieser werden? Ueberdenket das wohl, mein Freund! . . .“ „Wohlan! tödtet mich,“ sprach der Mörder ganz betroffen, warf die Pistolen und sich selbst zu den Füßen des guten Pfarrers, welcher ihm ohne Zweifel würde verziehen haben; allein während des Auftritts hatte der Mesner Hülfe gerufen; drei Männer ergriffen den Unglücklichen und lieferten ihn der Regierung aus. (Tribune catholique.)

— In Frankreich hat sich in dieser für Hervorbringungen aller Art so fruchtbaren Zeit vor ein Paar Jahren auch eine neue Kirche unter dem Namen: „katholische Kirche“ gebildet, welche jedoch gewöhnlich, zur bessern Unterscheidung von der ächt katholischen Kirche, die konstitutionelle genannt wird; denn mit der römisch-katholischen hat sie durchaus nichts gemein, indem sie alle Glaubenslehren verwirft, alle Disziplin von sich stoßt und alle Gesetze

der Strenge und Sittlichkeit höhnt *). Es konnte nicht fehlen, daß dieselbe nicht bald Anhänger, und zwar selbst aus dem katholischen Klerus erhielt. Denn alle ausgelassenen Humoniers in den Provinzen, alle die sich durch die bisherigen Gesetze beengt fühlten, strömten nach Paris und schwuren der neuen Kirche den Eid. Nachdem aber der Sinnenrausch nun schon ein wenig vorüber und die Besinnung wieder eingetreten ist, kehren beinahe alle, die auch nur noch etwa einen Funken Gefühl für Wahres und Heiliges haben, voll Reue und bußfertiger, als sie vorhin waren, zur römisch-katholischen Kirche zurück. Eine solche Abschwörung lesen wir so eben in Journal des Villes et des Compagnes. Sie lautet wörtlich also:

„Ich Unterzeichneter, Gabriel Roussel, ehemals Priester der Pfarrei Bethelainville, der ich das Unglück gehabt, mich von der heiligen katholischen Kirche zu trennen, und der Civilkonstitution des Klerus den Eid zu schwören, und, ungeachtet des Hindernisses meines Standes, welches mir es verbot, eine ärgerliche und gotteslästerliche Ehe einzugehen, ich schwöre in die Hände des H. Pfarrers von Eton und in Gegenwart vieler Gläubigen diesen Eid ab, und gelobe, in Zukunft zu leben und zu sterben in der wahren katholischen, apostolischen und römischen Kirche, und bitte überdieß mit aufrichtigem Herzen Gott und meine Nächsten um Verzeihung für alle Mergernisse, welche ich unglücklicher Weise gegeben habe.

Eton, den 9. Dezember 1832.

G. Roussel.“

— In der Nacht vom 21. auf den 22. des verfloffenen Monats begaben sich zwei Individuen in das Haus des H. Molles, Pfarrers von Saint-Puy, ihn zu bitten, er möchte eine Frau, welche in den letzten Zügen liege, noch versehen. Als der H. Pfarrer, begleitet von diesen zwei Personen, durch eine Wiese ging, hieb ihm der eine von ihnen mit dem Stocke auf den Kopf, schlug ihn zu Boden und ließ ihn daselbst liegen. Die Wunden des H. Molles sind gefährlich. Die Meuchler haben sich bis jetzt den Nachsuchungen der Regierungen zu entziehen gewußt.

(Gazette du Clergé.)

— Während wir Deutsche oft, einfältig genug, uns können verleiten lassen, den Franzosen Gelehrsamkeit zuzutrauen, lesen wir in der Tribune catholique ein eben so wahres, als freimüthiges Geständniß, daß in Frankreich das Unterrichtswesen von oben bis unten so im Zerfalle ist, daß man darob staunen muß; daß hingegen in Deutschland ein Schatz von Ideen und Wissenschaften liegt, welchen die ganze Welt zu wenig kennt. Und da das einzige Mittel, eine bessere Zukunft zu erreichen, eine gründliche und tiefe Bildung ist, so werden nun zur Unterstützung

*) Wie, wenn man uns Anlaß gäbe zu Besorgnissen, unsere Alles Französische so begierig nachahmenden Häupter hätten eine ähnliche konstitutionelle Kirche auch bei uns im Entwurfe und hofften dabei auf Unterstützung jenes Theils unsers Klerus, der die kirchliche Disziplin den sogenannten „Bedürfnissen der Zeit“ anbequemen möchte?! —

armer Studirender, welche aus sich die Kosten nicht zu bestreiten im Stande wären, Sammlungen veranstaltet, um selbe nach Deutschland zu schicken, damit sie sich mit den Kenntnissen dieses Landes vertraut machen, und um auf diese Weise früher oder später wieder geschickte und zuverlässige Männer auf die Lehrstühle zu bringen. — Wo Privaten für solche Entschlüsse und Unternehmungen in sich noch Kraft genug fühlen, ist noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Mögen sie nur das Glück haben, ihre Zöglinge nicht auf solche Lehranstalten zu schicken, welche durch französischen Einfluß schon gekitten haben.

Paris. Man hätte sich kaum eine auffallendere Versammlung einbilden können, als die war, welche den 28. Dezember in der Kirche zum heil. Rochus statt gefunden. Alle Zugänge zur Kirche waren mit Kutschen gefüllt. Im Innern war das Schiff der Kirche ganz angefüllt, und die Menge des Volkes dehnte sich noch weit hin zu beiden Seiten aus. Es waren da viele Geistliche, viele Personen von Auszeichnung, von allen Ständen und Klassen. Um 2 Uhr kam der Erzbischof daselbst an; in seiner Miene sprach sich einige Bewegung des Innern aus. Vielleicht traten ihm unwillkürlich die Erinnerungen an all das Vergangene vor seinen Geist, und der Anblick einer so großen Menge Zuhörer machte einen unerwarteten Eindruck auf ihn. Den nämlichen Eindruck theilte mit ihm eine große Menge der Gegenwärtigen, welche sich der Thränen nicht enthalten konnten, da sie nach so vielen Bewegungen, Unruhen und Stürmen den Hirten wieder miteten unter seiner Herde sahen. Der Erzbischof hielt eine salbungsvolle Predigt über die Barmherzigkeit, nach Paul an die Kolosser 3, 12: „Ziehet an, als Gottes Auserwählte, Geheiligte und Geliebte, herzlichem Erbarmen.“ Für die Vortrefflichkeit der Rede, sowohl in Bezug auf Inhalt als Form und Vortrag, zeugte ihre Wirkung; denn was bei dieser Gelegenheit in der Kirche zum Besten der durch die Cholera Verwaisseten eingesammelt wurde, überstieg die Summe von 20,000 Franken. Unter anderm war eine Person, welche einem jeden von den sieben Einsammelnden 500 Franken gab. Ehre der Religion, welche den Hirten und die Herde so begeistert hat. Das ist edel, das ist bewundernswürdig, nur durch solche Werke kann die Welt noch gerettet werden.

Deutschland. In einem Gymnasium am Rheine, an dem katholische und protestantische Jünglinge miteinander erzogen werden, ließen die Schüler einer der obern Klassen am Vorabende des zum Empfange der heil. Kommunion bestimmten Tages eine mit den empörendsten Gotteslästerungen angefüllte Subskriptionsliste zirkuliren. Bei solchen Erzeßten, in denen der in der Organisation der Schulen ausgesprochene Indifferentismus in jugendlicher Zügellosigkeit sich verwirklicht, fangen die katholischen Mel-

tern an, ernstlicher Garantie für die katholische Erziehung ihrer Söhne zu fordern.

Amerika. Benedikt Fenwick *), Bischof von Boston, hat eine Strecke von beiläufig 1200 Meilen durchreist, um die verschiedenen Theile seiner ungeheuren Diözese zu besuchen. Am ersten Juli war er abgereist und im Oktober wieder zurückgekehrt. Den 9. Oktober, beinahe am Ende seiner Reise, weihte er noch zu Burlington, im Staate Vermont, die schöne neue katholische Kirche, die in dieser Stadt erbaut ward, und ertheilte 27 Personen beiderlei Geschlechtes die hl. Firmung. Die katholische Religion hat in diesem Bezirke außerordentlich zugenommen. Vor wenigen Jahren bildeten nur etwa drei bis vier arme katholische Familien und einige zerstreute Kanadier die katholische Gemeinde von Burlington; diese Gemeinde zählt gegenwärtig mehr als 1000 Personen, die in der Stadt und in ihrer Nachbarschaft wohnen. Die katholische Bevölkerung ist auch nicht nur auf diese Anzahl beschränkt, sondern dehnt sich mehr und mehr im Staate Vermont aus, und zeigt sich allmählig auch in einigen Städten des Innern des Landes, so daß dieser Bezirk zu groß ist für die Kraft eines einzigen Priesters; es läßt sich hoffen, daß man ihm bald einen andern werde zu Hilfe schicken können. Die neue Kirche von Burlington steht auf einer Anhöhe und ist mit 5 Turcharten Landes umgeben, geschenkt vom edelmüthigen Oberst Hyde. Dieser Strich Landes gibt also Platz genug für einen Kirchhof, und, um für einen oder auch mehrere Priester eine Wohnung mit Garten und etwas Wiesenland zu bereiten. Die Kirche ist nach üblicher Art von Osten gegen Westen gestellt, in gothischem Style gebaut, 60 Schuh lang, den Gang vor der Kirche (Vorzeichen) und die Sakristie nicht mitgerechnet, und 36 Schuh breit. Die Zusammenkunft war am Tage der Einweihung so zahlreich, daß Viele nicht einmal mehr Platz fanden; sie waren 30, 40 bis 50 Meilen weit her zusammengeströmt. Vormittags predigte der Bischof, Nachmittags S. Mignault, Pfarrer von Chamblay in Kanada, den Kanadiern in französischer und S. O'Callaghan, Pfarrer von Burlington, in englischer Sprache. Nach der Vesper wurden 25 Kinder, die man von benachbarten Städten hergebracht, getauft. Die Kirche von Burlington ist die erste katholische Kirche, die im Staate von Vermont aufgeführt worden. Da gerade das Namen Mariä-Fest auf den Tag der Einweihung fiel, so wurde sie dann der Mutter Gottes gewidmet.

Basel. Die katholische Geistlichkeit des Bezirks Birsack hat die durch das Viestaler-Privisorium geforderte Eidleistung verweigert, indem sie dadurch dieses Privisorium als die oberste und einzig rechtmäßige Regierung nicht nur in westlichen, sondern auch in geistlichen Dingen anerkennen würde. Wir müssen dieser Viestaler-Regierung wenigstens das Lob lassen, daß sie aufrichtig sagt, wie sie gegen die katholische Kirche gestimmt ist.

*) Man hüte sich, diesen Benedikt Fenwick mit dem, leider zu frühe hingeshiedenen, Eduard Fenwick, Bischof von Cincinnati, zu verwechseln.

Für den Bau der kath. Kirche in Lauvianne sind seit dem 1. Januar eingegangen: a) Von Adligenschwyl 3 Fr. — 5 Bs. b) Von einem Ehepaar 5 =